

Halleische Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Montag 4. Mai 1896.

Berliner Bureau Berlin SW, Gerhartstraße 8

Die Ermordung des Schahs von Persien

bildet ein Ereignis, dessen Tragweite für die fernere Entwicklung der Welt...

wurde, sei ein heiliger Ort, wo ein Nachkomme des Propheten begraben sei...

London, 4. Mai. Hier wird berichtet, der Tod des Schahs werde zu Differenzen führen...

Zur Millenniumsfeier in Ungarn.

Unter ungewöhnlichem Gepränge erfolgte am Sonnabend die Eröffnung der Ausstellung in Budapest...

näht und bewahrt werde. „Können Sie fest an den überlieferten Traditionen der Kunst...“

Die „Heimlich-Verfassung Zeitung“ erfährt von einer Seite, die in der Sache sehr gut unterrichtet sein dürfte...

Die Reichsregierung hat die amtliche Theilnahme Deutschlands an der nächstjährigen Brüsseler Weltausstellung angezeigt.

Wie die „Nat.-Ztg.“ erfährt, sind bezüglich der Frage einer Verstärkung der Schutztruppe für Südwestafrika endgültige Beschlüsse noch nicht gefasst.

Bezüglich des Rücktritts des Handelsministers Freiherrn von Borchers weiß das „Berl. Tgl.“ genau mitzutheilen...

Die Abberufung des Berliner französischen Botschafters Herbetts dürfte jetzt erfolgen. Als Zeichen dafür wird die Dreizehenaushebung angesehen...

In der Sonnabend-Sitzung des Reichstages erklärte der Staatssekretär des Reichshofmarschalls Graf von Pöhlmann bei Beratung der Interpellation Meyer-Danzig und Genossen...

Auf die Frage Grafes des Interpellanten bedauerte ich, eine so harte Antwort nicht geben zu können.

Die Frage bejahend beantwortet, so müsste ein Einverständnis der Einzelregierungen vorliegen...

Zu der im Reichstage erfolgten Annahme des Verbot des Fernanfangs mit Gerberei, von dem es mehr als fesselt, daß die genannte heimische Landwirthschaft dadurch in ihren weiteren Interessen aufs schwerste gefährdet werden würde...

Für die deutschen Landwirthe bedeutet der Reichstagsbescheid einen schönen und wohlverdienten Erfolg...

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt









Die Anadolische Juno.

26) Roman von Hans Wachenhusen.

Er war an das Fenster getreten und blickte in das Abenddunkel hinaus. Als er sich in das Zimmer zurückwandte, sah er eine in Schwarz gehüllte Frauengestalt zu den Füßen der Mutter. Er erkannte die Schwester, die eben das geisterbleiche Gesicht aus dem Schooß der Mutter hob, und betroffen stand er da, als sie die großen Augen, weit geöffnet, auf ihn heftete und die Hand gegen ihn erhob.

„Nichte nicht!“ rief sie mit strafenden Blick.

„Nichts hätte mich zurückhalten vermocht, ihm in seinem letzten Augenblick Verzeihung zu bringen. Noch kämpft seine Natur mit dem Tode. Ich sah ihn nur in dem schrecklichen Moment, wie er aus dem Wundfieber erwachte!“ — O, es war furchtbar!

Sie legte die abgekehrten Hände vor das Antlitz.

„Aber wiederum fahnten die Ärzte an seinem Lager Hoffnung, und ich kam, um der Mutter zu sagen, daß ich nicht von ihm weiche, bis —“ Sie senkte das Antlitz wieder in der Mutter Schooß.

Gregor vermochte dies nicht zu fassen. „Unbegreifliches —“ Er wollte nicht sagen — Frauenherz! Bei seiner Entrüstung lag ihm etwas anderes auf der Zunge aber auf der Mutter beschwörenden Blick schwieg er und trat in ein anderes Zimmer.

„Mutter laß mich, störe mich nicht!“ bat inzwischen Emmy, das thränenfeuchte Antlitz wieder aufrichtend. „Gregor ist herzlos, ich zürne ihm nicht. Ich aber, ich fühle mich stark genug, ich würde hier vergehen vor Angst. Kein Anderer soll ihm die Augen zudrücken. . . . Ich weiß ja, ich sehe es jetzt erst ein, daß er mir entfremdet worden, und ich selbst, ja, ich mag in schwererem Stolz Manches gethan haben. . . . Laß mich gehen, Mutter!“ bat sie, sich aufrichtend. „Es wird eine schwere Nacht, wenn er sie noch erlebt, aber schwerer würde sie mir hier sein.“

Die Baronin war keines Wortes fähig; kaum vermochte sie sich zu erheben. Der Tochter Worte, ihre Entschlossenheit beraubten sie jedes eigenen Urtheils. Er lag im Sterben, die Gattin gehörte an seine Seite, nur das stand ihr vor, und auch ihr Frauenherz unterstügte Emmy's Thun schweigend.

Lautlos nahm sie der Tochter Umarmung hin. Emmy erreichte eilenden Fußes, jedes eigene Leiden verlassend, ohne Begleitung durch die dunklen Straßen die pompejanische Villa, und in der Halle erst hielt sie inne, um den ihr den Athem nehmenden Herzschlag zu beschwichtigen. In der Halle brannte keine Lampe, aus der Tiefe des Korridor's drang ihr nur ein mattes Licht entgegen. Niemand empfing sie, denn ein Theil der Dienerschaft, voran der Kammerdiener, hatten das Unglückshaus bereits verlassen, um nicht durch die Trauer-Ceremonie belästigt zu werden, da nach der Aussage des Heilgehilfen es sich nur um Stunden handelte. Nach dem Lauf, den die Kugel genommen, mußten edle Theile verlegt sein, die nicht wieder herzustellen sind. Und das war das Signal zur Flucht gewesen. Nur der Stallknecht hatte treu bei den Pferden ausgehalten, um die armen kostbaren Thiere nicht verkommen zu lassen.

In dem oberen Korridor, der ebenso matt beleuchtet war, erhob sich vor der jungen Frau eine Gestalt von einem Stuhl, die Kammerfrau, die mit Angst auf ihre Herrin wartete. Sie wußte nichts von dem Zustande des Unglücklichen. Die Ärzte kamen alle zwei Stunden, der Heilgehilfe verließ seinen Platz nicht und sie leistete ihm in Vorzimmer die begehrten Hilfeleistungen. Nur Eins, das sie wußte, wollte nicht über ihre Lippen, Emmy aber rang es ihr ab, daß der Schwerverwundete, gleich nachdem sie das Haus verlassen, aus feiner Bewusstlosigkeit zu sich ge-

kommen und die Hand an den Verband gelegt, um ihn abzureißen, der Wächter aber hatte dies glücklich verhindert.

Soeben trat der Sanitätsrath ein.

„Gnädigste Frau,“ sagte er mißbilligend, „muß ich Ihnen wiederholen, daß Ihre Gegenwart.“ . . . Er verschwieg, was er sagen wollte. „Man zerstört ein solches Leben nicht ohne schweren Selbstvorwurf, und sollte er zu sich kommen, würden Sie ihm etwas Anderes, als ein Gegenstand eines solchen Fein können? Schonen Sie ihn! Zu retten würde er nur ohne Sie sein!“

Emmy senkte die Augen beschämt, aber sie bat, wenigstens im Vorzimmer verweilen zu dürfen.

„Wenn Sie versprechen, sich nicht weiter zu wagen. Wollen Sie aber die Nacht hier verweilen, so darf dies nur in einem entfernten Zimmer geschehen.“

Auch der Arzt sprach so kalt und mitleidslos von ihm, wie von einem Schuldigen. Sie nahm es hin und folgte ihm auf den Fußspitzen. Hart und rücksichtslos sah sie sich abgeperrt vor einer geschlossenen Thür. Sie wollte die Rückkehr des Arztes, nachdem sich dieser schweigend entfernt, wenigstens in diesem Gemach erwarten und trostlos warf sie sich in einen Sessel. Vergebens lauschte sie; drüben geschah Alles schweigend. Als der andere Arzt endlich kam, war auch dieser von verflochtenem Ernst. Er nahm ihren Arm und im Einverständnis mit seinem Kollegen führte er sie hinaus.

„Wir haben es hier mit einer unbegreiflich widerstandsfähigen Natur zu thun,“ sagte er achselzuckend. „Suchen Sie ein Lager, schonen Sie sich selbst! Ich bestelle noch einen zweiten Wärter. Geschehen ist Alles, was denkbar; der Athem ging matt, oft aussetzend, und wiederholt sich das letztere nicht noch häufiger, so ist nicht alle Hoffnung geschwunden. Also Schonung für sich selbst, ich bitte Sie!“

Er gab der Kammerfrau einen Wink und entfernte sich, ohne irgend welche Worte des Trostes. Kränkend war es ihr, daß man so herzlos, so gleichgültig gegen ein Leben, um das sie zitterte.

„Ich will wachen diese Nacht, anädige Frau,“ bat die Kammerfrau, die einzige wohlmeinende Seele im Hause. „Suchen Sie Ruhe! Man gestattet Ihnen ja nicht, zu ihm zu treten, ich aber werde Ihnen Nachricht bringen.“

Sie wollte Emmy in ihr Schlafgemach führen, aber an der Thür desselben fuhr sie zusammen.

„Nein, nicht hier,“ bat sie. „Ich würde hier keine Ruhe finden. Drüben im Fremdenzimmer lassen Sie mich sein und Sie werden wachen und horchen, Sie werden mich nicht schonen, denn ich bin ja stark genug.“

Die Kammerfrau geleitete sie und in dem Fremdenzimmer sank sie, überwältigt von Körper- und Seelenpein, bewusstlos auf das Lager.

„Armes Weib!“ murmelte die Kammerfrau draußen im Korridor. „Wie sie das noch vermag, nach all' dem, was sie hat leiden müssen! Ich kann nicht fort; ich will hier das Ende sehen!“ . . .

23.

Die Zeitungen wetteiferten in Mittheilungen, von denen die eine die andere an Abenteuerlichkeit zu überbieten suchte. Diese Gräfin Bozzaris, die Alle angestaunt, wenn sie als kühne Amazone Unter den Vinden, im Thiergarten sich gezeigt, immer umgeben von bekannten Cavalieren, dieses junge Weib mit seiner ungewöhnlichen Schönheit, die so fremdländisch wie sein ganzes Wesen, von dessen Reichthum sich, wie das ja immer geschieht, die Menge sich das Wunderlichste erzählt, es war jetzt plötzlich mit einem Schlag zu einer Abenteuerin, einer Betrügerin herabgesunken, und so viel man ihr zu Gunsten erdichtet, ebensoviel Böses sagte man ihr jetzt nach.

Dazu war der Selbstmord des fast ebenso bekannten und seit Jahren angestaunten Ungarn Stejan von Dorog gekommen,

von dem man annahm, er sei bereits verschieden, obgleich manche auch wieder das Gegentheil behaupteten. Man hatte ihn stets mit ihr gesehen und endlich kam die Nachricht hinzu, daß eine Anzahl der ersten Kavaliere vom Klub als Beteiligte an dem Hazardspiel kompromittirt seien, das allnächstlich in der Wohnung dieser schönen Frau getrieben worden. Vorzugsweise wurde Prinz Hubert genannt; aber daß der dabei gewesen sein müsse, erschien Jedem begreiflich, denn es gab überhaupt nichts der Art, dem er fern gestanden hätte.

Was all dem vorausgegangen, der Selbstmordversuch der Frau von Dorog, hatte sich eigentlich nur in einer gewissen Sphäre verbreitet, der Selbstmord ihres Gatten bildete nun aber ein so auffallendes Zusammentreffen, daß die Menge sich auch mit diesem ersteren wieder beschäftigte, und hierzu gab eine Zeitungsnachricht Anlaß, die meldete: „Der Versuch der Selbstvergiftung einer jungen Frau unserer ersten Gesellschaftskreise, deren Haus Jahre hindurch ein Sammelpfad der aristokratischen Welt, wurde von uns nur mit großer Vorsicht gemeldet. Heute gewinnt dieser traurige Vorfall eine andere Physiognomie. In dem einst so glücklichen Hause verkehrte eine junge englische Wittwe, die sich der Frau v. D. in Baden-Baden in aufrichtiger Freundschaft angeschlossen hatte und von dieser so manche Wohlthat genoss, ohne daß man von ihrem Vorleben Näheres erfahren haben mochte. Sie erschien eben wie eine der vielen Engländerinnen, die mit und ohne Begleitung unseren Kontinent zu besuchen gewöhnt sind. Die Polizei-Behörde muß nun begründete Aufforderung gehabt haben, diese Fremde die an demselben Abend, an welchem Frau v. D. durch ihren Hausarzt vom Tode durch Vergiftung gerettet worden, nach England abgereist, zu verfolgen, und, wie es heißt, ist man ihrer gestern Abend habhaft geworden. Den Beamten des Nordbahnhofes in Paris war es nämlich aufgefallen, daß bei Ankunft jedes Zuges aus Deutschland ein junges Weib von zarter, schlanker Gestalt in einen leichten dunklen Mantel gehüllt erschien. Mit dem Capote-Güthen tief über dem kaum sichtbaren leichten Haar und an den Wangen, suchte sie ängstlich unter den, den Zügen entkeigenden Passagieren und ging sichtbar getäuscht, um zum nächsten Zuge wieder zu erscheinen. Auf die Fragen des Polizeibeamten in Civil gab sie anfangs keine, dann aber nur eine flüchtige Antwort. Daß sie eine Engländerin war, hatte schon ihr Gesicht verrathen; ihre Sprache bestätigte es. Man führte sie also mit der größten Schonung zu einer Vernehmung, in der sie widersprechende Antworten gab, und drohte, sich an ihre Gesandtschaft zu wenden. Auf hier eingegangene Meldung bat nun die Polizei-Behörde um ihre Einlieferung, und dies ist wahrscheinlich schon geschehen.“

Auch von der Verhaftung des Herrn L., der längst als Bucherer, namentlich als Handlanger dunkler Ehrenmänner bekannt, die sich in der Gesellschaft im Lichte ihrer Wohlhabenheit jomnten, war die Rede; das Publikum war also auf den interessantesten Stoff vorbereitet, wenn es auch in der letzten Sache vorauszu sehen war, daß diejenigen, die diesem Gauner den Strang zu wünschen die größte Ursache hatten, sich hüten würden den Berg dazu zu liefern.

War es Zufall oder Boshheit, eine der Zeitungen brachte unter der Rubrik dieser Kriminal-Angelegenheiten die Mittheilung, Prinz Hubert sei nach Paris gereist . . .

Thatsache war, daß der Prinz doch so viel Interesse für seine Freundin, die Gräfin, behalten, für sie den bedeutendsten Rechtsanwalt zu gewinnen, der seinerseits in dieser Angelegenheit einen hochinteressanten Fall erblickte; der Prinz selbst war nicht wirklich nach Paris gegangen, sondern an den väterlichen Hof, um hier rechtzeitig einen väterlichen Blickstrahl abzulenken, der ihn seiner Schulden wegen bedrohte. Er sorgte vor seiner Abreise auch für das Bekanntwerden des Interesses, das der schneidigste Anwalt für die unschuldig Verhaftete nehme und das gab natürlich um so größere Spannung . . .

Aus dem Polizei-Präsidium sickerte inzwischen nichts durch, was der Aufregung hätte Nahrung geben können; man beobachtete das tiefste Geheimniß. Sonst von dieser Seite gut Unterrichtete behaupten, man erwarte noch die Entscheidung von Dorogs Schicksal, der schon drei Tage lang zwischen Leben und Tod geschwebt und zum zweiten Mal den Versuch gemacht habe, den Verband von sich zu reißen. Und das war in der That in der zweiten Nacht geschehen. Die Aufregung hielt Emmy in steter Wachsamkeit; sie fand selbst auf dem Lager keine Ruhe, wenn die Ernattung sie auf dasselbe gestreckt, ihre Kammerfrau hatte ihr das heilige Versprechen geben müssen, sie zu wecken, wenn sie wirklich einmal die Augen geschlossen haben sollte und das hatte diese um Mitternacht gethan, als der Wärter ihr das

verabredete Zeichen gegeben, daß er bringend ihrer Hilfe bedürfe. Es hatte der ganzen Kraft dieses Mannes bedurft, um den Verwundeten zu hindern, als dieser gegen Mitternacht zum zweiten Male den Verband zu packen suchte.

„Ich will, ich kann nicht leben!“ hatte er wie in vollem Bewußtsein und gekräftigt durch einen stundenlangen Schlummer mit lechsender Zunge gestöhnt. „Aus Barmherzigkeit laßt mich sterben!“

Der Wärter hatte ihn erst mühsam beruhigt und dann die in der Thür erscheinende Kammerfrau verständigt, seinen Gehülfsen zu wecken, da er für die Nacht einen neuen Versuch dieser Art fürchtete. Aber der Rest der Nacht verlief ruhiger; der Kranke war nicht wieder eingeschlummert, mit halb geschlossenen Augen und wieder, wenn auch schwach, doch ruhiger athmender Brust hatte er dagelegen sichtbar mit sich durch Vorstellungen beschäftigt, die er unter dem Schleier des Halbbewußtseins, eines trostlosen Dämmerns sich zu klären bemüht, um dann endlich wieder wie zusammenschauernd, die Augen zu schließen.

Es schien nach jedem wiederholten, gewaltfamen Versuch, sich den Händen der Aerzte zu entziehen, eine gewisse Resignation in ihm eingetreten zu sein; jedenfalls schien sein Zustand, seinem schwachen, aber regelmäßigen Athmungsprozeß nach, zum ersten Mal einige Hoffnung zu geben, daß die Entzündung der verletzten Organe zu weichen beginne, — freilich auch nur diese Hoffnung, denn ob dieselben ihre Funktionen genügend wieder aufnehmen würden, das war die Frage, die dem Sanitätsrath zweifelhaft war, als er danach bei Tagesanbruch schon sich nach dem Unglücklichen umgesehen. Er konnte der armen jungen Frau nicht verschweigen, was deren Dienerin ihr schon in der Nacht hatte gesehen müssen, daß der Unglückliche wieder Hand an sich zu legen gesucht, aber er knüpfte einen Trost daran, indem er ihr sagte:

„Wie auch sein Puls bestätigt, die Entzündung weicht, das Fieber läßt nach; in dem, was in dieser Nacht geschehen, sehe ich die Wiederkehr des Bewußtseins und . . .“

Er schwieg, er hätte hinzufügen mögen:

„Besser wäre es vielleicht, man hätte ihn gewähren lassen!“

Er selbst hätte es gewünscht auch um ihretwillen, die in Bangen und Zittern ihre letzten Kräfte aufrieb.

„Und werde ich ihn nicht sehen können — endlich?“ fragte sie mit gefalteten Händen.

„Wenn ich wiederkomme!“

Er nahm schließlich, gerührt von der Aufopferung, ihre Hand:

„Wir haben heute einen entscheidenden Tag.“

Er überlegte, ob der Anblick dieses Alles vergehenden jungen Weibes auf den Gemüthszustand des schon bei halb zurückgekehrtem Bewußtsein wieder Verweifelten nicht vielleicht eine günstigere Wirkung üben werde. Emmy preßte mit zum ersten Male wieder aufleuchtenden Blick dankbar seine Hand.

Als der Arzt am Mittage wieder kam, fand er den Patienten ruhig; seine Lider hingen noch müde, dunkel umrandet über den Augen, seine Züge waren von Blutverlust und Schmerz abgezerrt und eingesunken, die sonst so sorgfältig gepflegten, auf der Decke ruhenden Hände waren fast fleischlos. Sein Athem ging matt, aber mit einer Regelmäßigkeit, sein Blick schien zum ersten Mal zu erfassen, was um ihn vorging.

(Fortsetzung folgt.)

Nachdruck verboten.

## Eine vornehme Frau.

9) Roman aus der Neuzeit von Karl Wartenburg.

Schneewolken am Himmel, Schneeflocken in der Luft, Schnee auf den Feldern und Wiesen und Schnee auf den stillen Gräbern des Friedhofs.

Obwohl es erst Nachmittags um die vierte Stunde war, dunkelte es doch schon. Zwei Gestalten standen an einem Grabhügel, der am Fuße einer Tanne aufgeworfen war. Sie standen Hand in Hand, die Blicke auf den beschneiten Erdaufwurf gerichtet, unter welchem die Hülle einer armen, alten, vielgeprüften Frau ruhte.

„Laß uns gehen, Adele, die Nacht bricht herein und unsere Freunde werden warten.“

Das Mädchen hob den feinen Kopf mit dem blassen Gesicht und den sanften Augen zu dem Manne empor.

„O Viktor,“ flüsterte sie furchtlos, sich an den jungen Mann schmiegend, wie ist alles hier rinasum so still, so todt.

so kalt. — Und unter dieser kalten Erde, unter dem kalten Schnee schläft meine Mutter . . . O Viktor, Viktor, antworte mir, ist nun alles aus, alles vorbei . . . ist nichts mehr von meiner Mutter geblieben, als ihre Gebeine, die da unten in Staub zerfallen.“

Wie ein stehender Hülferruf aus angsterfülltem Herzen rang sich die Frage aus ihrer Brust los und ihr Auge hing in banger Erwartung an seinem Munde.

„Ich glaube es nicht, das alles aus, alles vorbei ist. Mein Gefühl, meine Vernunft sträubt sich gegen den Gedanken. Mit einem solchen Ende wäre mir das Leben nur ein grauwames Puppenpiel . . . Unsichtbar und geheimnißvoll ist das Band, das Erde und Himmel verbindet. Ich sehe es nicht, aber ich fühle sein Dasein und mit jedem Schritt mehr vom Tage meiner Geburt abwärts fühle ich, wie der Zug immer unwiderstehlicher wird. Jemehr wir uns vom Anfang unseres Lebens entfernen und seinem Ende nähern, desto stärker wird seine Gewalt.“ Adele senkte schweigend das Köpfchen und schritt gedankenvoll neben dem jungen Manne her.

„O Gott . . . das Stillliegen in der feuchten schwarzen Erde,“ küsterte sie zusammenschauernd, „und die ewige Nacht und die Würmer.“

„Die existiren nicht für diejenigen, welche da unten schlummern, das sind Traumgebilde, die nur die Lebendigen dieser Erde erschrecken . . .“ antwortete Viktor, Adele näher an sich ziehend.

So sprehend gingen sie der inneren Stadt zu. Es war dies kurz nach Neujahr. Ein Zeitraum von drei Monaten lag zwischen dem heutigen Abend und jenem trüben Herbstmorgen, an welchem Viktor seine Liebe begraben zu haben glaubte. In dem Leben der Personen, deren Schicksale wir wahr und treu, wie sie sich ereignet haben, zu erzählen versuchen, waren während dieser drei Monate große Veränderungen vor sich gegangen: Clotilde hatte sich wenige Wochen darauf mit Baron Porthheim verlobt, und unmittelbar vor Wehnachten war die Hochzeit gewesen.

Wir müssen darauf verzichten, die innere Entwicklung dieses Ereignisses hier ausführlich zu schildern. Nur kurze Andeutungen wollen wir geben.

Die Auflösung des Verlobnisses zwischen Clotilde und Viktor Linden hatte in den Kreisen, in welchen Clotilde sich bewegte, große Sensation erregt.

Die alten Geschichten, welche Viktors Bekanntschaft mit der Tochter des Kommissionsraths herbeigeführt, die Duellsache mit dem Offizier und anderes tauchten wieder auf mit Zusätzen, Verdrerbungen, wie dies so gewöhnlich ist bei Menschen, die hauptsächlich vom Familienklatsch und Stadtneuigkeiten ihren Gesprächsstoff holen; denn so stolz auch unsere Zeit auf ihre Bildung ist, diese Bildung ist trotz alledem noch nicht so mächtig gewesen, um aus großen und zahlreichen Schichten der Gesellschaft das lebhafteste Gefallen und innige Behagen an den Nichtigkeiten und Kleinigkeiten des Lebens zu verdrängen. Der Einfluß dieser Strömung ist so stark, daß selbst kräftig organisirte Naturen und gebildete Köpfe sich zuweilen von ihr fortreiben lassen. So finden wir, daß eine große Zahl von Menschen Gedanken austauschen über alles, was klein, armelig, kaum der Beachtung werth ist, während das, was die höchsten Interessen des Geschlechts umschließt, von ihnen nicht einmal flüchtig gestreift und das Gebiet der Unterhaltung darüber, wie ein gepestetes Land gemieden wird.

Nicht aus Liebe oder auch nur Zuneigung hatte Clotilde dem Willen ihres unablässig in sie dringenden Vaters nachgegeben — und sich mit Baron Porthheim verlobt. Tief verletzt durch Viktors vermeintliche Untreue, empfand sie das Bedürfnis, sich zu rächen. Sie glaubte Viktor zu hassen, zu verachten . . . Und um ihn zu kränken, schreckte sie selbst vor dem Opfer nicht zurück, Herrn von Porthheim ihre Hand zu geben. Außerdem wollte sie dem Gerede und Geschwätz der Leute, jener Kreise, deren Bildungsstand und Unterhaltungsbedürfnis wir eben charakterisirt haben, entgegen. So war nun der lebhafteste Wunsch ihres Vaters erfüllt, sie war Frau Baronin Porthheim — eine vornehme Frau.

Auf Viktor hatte die Verlobung Clotildens und Porthheims nicht den tiefeschneidenden Eindruck ausgeübt, den man hätte erwarten können. Es lag eine dumpfe Atmosphäre um ihn, die alle Eindrücke abschwächte. Die Gleichgültigkeit, mit welcher er im Tageblatt die Verlobungsanzeige las, hatte etwas Unheimliches. „Clotilde Weber und Freiherr Alfred von Porthheim.“ Sein Auge flog flüchtig über das Blatt und ohne ein Wort zu sagen oder eine Miene zu verziehen, legte er es ruhig auf seinen Schreibtisch.

Clotilde Weber . . . Das war nicht seine Clotilde, die er einst im Herzen getragen, die er geliebt mit der Kraft eines Mannes, der jeden Augenblick bereit ist, sein Blut für die Geliebte hinzugeben . . . ach, seine Clotilde war gestorben und begraben, die lag da draußen unter dem alten Tannenbaum auf dem Friedhof und der Herbstregen schauerte nieder auf ihr Grab und der Wind strich klagend seufzend über den Hügel. Wie hätte auch seine Clotilde das Weib Alfred von Porthheim werden können — eines Mannes ohne Herz, mit jenem leichten, oberflächlichen Wig und Geist begabt, dessen trüber Glanz nicht erwärmt und nicht erleuchtet, eines Mannes, dessen Sittenlosigkeit trotz allen Laaks und Firnis brutal war und dessen Sittenlosigkeit eine Entschuldigung weder in einer glühenden Phantasia noch in über-schäumender Lebenskraft fand.

Viktors Verhältnis zu Adele hatte in dieser Zeit einen ganz besonderen Charakter. Wie einer Schwester vertraute er ihr alles, seine Gedanken und Empfindungen. Er bemerkte anfänglich nicht, wie sie unter dem Verhältnis litt. Aufmerksam, voll inniger Theilnahme hörte sie ihn an, tröstete ihn und suchte seine Schmerzen zu zerstreuen, so sehr sie auch selbst noch des Trostes bedürftig war und den großen Schmerz um die Mutter im Herzen trug.

Eines Tages, es war im Monat November, an einem der letzten Tage dieses trüben, melancholischen Monats, traf Viktor, als er Abends zu Adele ins Zimmer trat, das junge Mädchen krank und fiebernd. Er eilte zu dem Arzte, und dieser sprach, nachdem er den Zustand der Patientin untersucht, die Befürchtung aus, daß ein Nervenfieber im Anzug sei; doch setzte er auch hinzu, daß die Hoffnung nicht ausgeschlossen wäre, die Krankheit noch im Beginn zu stehen.

Drei Tage und drei Nächte lag das junge Mädchen in fortwährendem Fieber, das von lautem Phantasiren begleitet war.

Es war am dritten Tage in der vierten Nachmittagsstunde. Die alte Wartefrau, die Viktor angestellt, war im Lehnstuhl eingeschlummert. Der junge Advokat, der Tag und Nacht die Pflege Adelens überwachte, saß am Fenster und beobachtete die Kranke, welche mit geschlossenen Augen und gefalteten Händen im Bett lag und phantasirte.

Sie sprach von ihrer Mutter, ihrem Vater, vom Theater, von der Rosenfee, dem Diadem, und anderen Dingen, wirt durch einander.

„Gieb mir die Krone . . . Mutter . . . es ist sechs Uhr. Schon elf? Der Vater ist da? . . . Ach, wie die Steine funkeln, wie die Sterne! Trag' sie fort, Mutter, fort . . . Armer Viktor . . . ich habe dich so lieb, so lieb . . . Du bist gut . . . nimm mir das Diadem von der Stirne, o, wie der Reif glüht . . . ach, mein Kopf, mein Kopf . . .“

Viktor hatte sich erhoben und lauschte mit vorgebeugtem Oberkörper auf die Worte des phantasirenden Mädchens . . . Eine flüchtige Röthe färbte einige Male seine Stirne, dann sank er in seinen Lehnstuhl zurück, die Hand vor den Augen, jaß er still grübelnd da, bis der Arzt eintrat.

Die Kranke war in einen tiefen Schlaf gefallen. Der Doktor meinte, daß die Kraft des Fiebers durch den Schlaf gebrochen werden könnte.

Es geschah so, und in acht Tagen war Adele außer Gefahr und konnte bald darauf das Zimmer wieder verlassen . . . Nur acht Tage lagen dazwischen, aber in dieser Spanne Zeit war eine tiefe Veränderung in dem Wesen der beiden vorgegangen.

Die frühere Unbefangenheit im Umgang war für Adele wie wie für Viktor verloren.

Ihre Unterhaltung stockte oft, ihr Gespräche wurden förmlicher, zurückhaltender.

Viktors Augen ruhten häufig beobachtend auf Adelens Zügen und wenn er ihr die Hand zum Abschied reichte, fühlte er ein leises Zittern der kleinen, warmen Hand.

Viktor sah nun klar. Er wußte, daß Adele ihn liebte. Jene im Fieber gesprochenen Worte hatten ihm die Augen geöffnet, und er bemerkte nun manches und erklärte sich Vieles, was ihm früher dunkel erschienen.

Weber seine Gefühle war er noch nicht ganz klar. Aber er suchte die Entscheidung zu beschleunigen.

„Hier ist der Schlüssel zu meiner Wohnung,“ sagte er, „ich muß auf längere Zeit verreisen“ — Adele wurde etwas blaß bei diesen Worten — „indefessen ist es auch möglich, daß meine Abwesenheit nur eine kurze sein wird.“

Viktor verreiste, um fern von Adele sich selbst zu prüfen über seine Empfindungen und Gefühle. Er wollte sich dabei

durch den augenblicklichen Eindruck nicht beeinflussen lassen, fern von seiner gewohnten Übung und Thätigkeit wollte er seinen Entschluß fassen. Nach acht Tagen trat er wieder in Adelsens Zimmer.

Sie stieß einen Freudenruf aus und eilte mit leuchtendem Auge ihm entgegen. Aber dicht vor ihm blieb sie stehen, ihm vorlegen und schüchtern die Hand reichend.

„Adele,“ sprach er, sie an sich heranziehend, „ich komme zurück mit einem fertigen Entschluß. Adele, wollen Sie meine Frau werden? Ich kann Ihnen kein unberührtes Herz, keine erste Liebe bieten, aber ein treues Herz, das den festen Willen hat, Sie sicher durchs Leben zu führen und immer, immer recht lieb haben? Willst Du, Adele,“ setzte er leise hinzu.

Sie sank an seine Brust.  
„Ja, Viktor, ich will . . . ich will es, für's ganze Leben will ich Dein sein!“

So hatten die beiden einen Bund fürs Leben geschlossen; und an dem Abend des Tages, an welchem sie draußen auf dem Friedhofe vor dem beschnittenen Grabe standen, wurde die Verlobung gefeiert.

Nur der alte Regisseur vom Stadttheater und dessen Frau waren die Zeugen des Verlöbnißes. Aber die vier Menschen, die an dem runden Tisch in Viktors Zimmer saßen, waren glücklich, wenn auch der Ausdruck dieses Glückes sich nicht in lauter, lärmender Fröhlichkeit kundgab.

Die Erinnerung an die Vergangenheit mischte sich in die Freude des Augenblicks, und als der alte Regisseur das Glas ergriß und einen Toast ausbrachte „auf alles, was wir lieben“ da wurde auch derer gedacht, die nicht mehr unter ihnen weilten, deren Geister sie umschwebten.

Viktor aber zog das junge Mädchen in seine Arme und küßte sie auf den Munde der bebend das Wort flüsternd: „Dein, Viktor! fürs ganze, Leben!“

Es war sechs Jahre später; im heißen Hochsommer. Um diese Zeit sind die kleinen thüringischen Waldorte Rudolfsstadt, Arnstadt, Ilmenau, Ruhla und wie sie alle heißen, von einer nomadensirenden Bevölkerung, die meist aus den großen und größeren Städten Norddeutschlands stammt, äußerst lebhaft.

In einem dieser versteckten, idyllischen Städtchen lag dicht am Eingange der Stadt nach Westen zu eine kleine, von dem Garten umschlossene reizende Villa, die seit einigen Jahren regelmäßig von einem reichen Baron, dessen Frau hier jährlich mehrere Monate verlebte, genietet war. Der Baron selbst hielt sich nur einige Wochen in der Villa auf, ihm war das Leben im Thüringer Walde zu einfach und langweilig. Die Bäder am Rhein und Taunus waren es, die ihn im Sommer unwiderstehlich anzogen.

Auch jetzt war er nicht anwesend. Nur die Baronin bewohnte sie, die Baronin und einer ihrer Verwandten, der vor einigen Wochen aus der Schweiz gekommen war.

Die Weiben saßen unter einem Zeltbaldach auf der Veranda, die nicht nach der Straße, sondern nach der Gartenseite zu lag.

[Fortsetzung folgt.]

### Allerlei.

#### Mai.

Maiengoldchen läuten wieder;  
Denn der Frühling ziehet ein,  
Und der Vogel heile Lieder,  
Seißen ihn willkommen sein.

Und mit Sonnenschein beladen  
Und mit Blumenduft besät,  
Nahet er von Gottes Gnaden,  
Er, des Frühlings Majestät.

Und an einer Bergeshalde  
Schlägt er auf sein Königszelt,  
Und beruft aus Feld und Walde  
Sich zu sich die Sängervelt.

Und er spricht zu ihnen Allen:  
Hört ihr Säger groß und klein!  
Jeder singe nach Gefalleu,  
Frei soll alles Singen sein!

Hoffmann v. Fallersleben.

Verantw. Redakteur: i. B.: Alfred Lebeling. Notationsdruck und Verlag von Otto Thiele Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.

Ein interessanter Bericht über **Perfische Teppichweber** findet sich in dem Rapport, den Kapitän Spies an die Britische Regierung erstattet hat. Zunächst konstatiert der Verfasser, daß trotz der Unruhen, die den Orient seit Jahr und Tag füren, der Gewerbetleiß, wenigstens in der Textilbranche keinen Abbruch erlitten hat, im Gegentheil, die kostbaren und kunstvollen Gewebe haben zur Zeit den höchsten Preis erreicht, der ihnen noch beschieden war. Die vorzüglichsten Arbeiten in Persien sind die in Kirman gefertigten, einem Orte, nahe der Grenze von Beludschistan. Die hier geknüpften Teppiche rangiren im Werthe mit den Geweben von Kaschmir. Allerdings haben sie in Europa keinen großen Markt, da ja die Mode auch die Kaschmirshawls durch die Konfektionsindustrie verdrängt hat. Aber in Konstantinopel, in Meshed und Bagdad bildet das kostbare Gewebe noch immer den Stolz der Saremsdamen, und wenn auch die Blüthe früherer Tage nicht wieder erreichbar scheint, lohnt sich die Thätigkeit noch immer ziemlich gut. Die Kirman-teppiche können in jedem Falle als vorzüglichste Erzeugnisse der Textilarbeit gelten, die Muster sind noch die alten. Kein moderner Zug hat die Herstellung verwöhrt und kein chemischer Kunstgriff den Farberreicht und die Zartheit der Zeichnung geschädigt. Kapitän Spies hält dafür, daß eine energische Thätigkeit europäischer Industrieller hie einen sehr lohnenden Boden finden würde und bemerkt, daß die Bewohner jenes Distrikts sehr friedliche und lebenswürdige Leute seien.

### Vom Büchertisch

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— **Geschichte des Infanterie-Regiments Prinz Louis Ferdinand von Preußen (2. Magdeburgisches) Nr. 27, 1815—1895** und seiner Stammtruppenteile. Ainer Zugrundelegung der Darstellungen der damaligen Premier-Lieutenants Frhrn. v. Blomberg, Dellmuth und v. Fessel neu bearbeitet von Kreuzwenderich von dem Borne, Major und Bataillons-Kommandeur im Regiment. Mit vielen Abbildungen und Kartenfäzigen sowie Facsimiles. Verlag von R. Eichen Schmidt in Berlin. Das Infanterie-Regiment Prinz Louis Ferdinand von Preußen (2. Magdeburgisches) Nr. 27 blickt auf ein achtzigjährige Geschichte zurück. Im Frühling des Jahres 1815, als die Nachricht eintraf, daß Napoleon mit seinen Getreuen die Insel Elba verlassen habe und wie im Triumpbzuge nach Paris ziehe, bestimmte König Friedrich Wilhelm III. durch eine königl. Cabinetsordre vom 31. März 1815 von Wien aus, daß das 27. Infanterie-Regiment aus dem Ausländischen Jäger-Bataillon von Reide, der Infanterie des Hellwig'schen Freicorps und dem Reserve-Bataillon des Sib.-Infanterie-Regiments zu bilden sei, und daß die Formation des Regiments in Jülich zu erfolgen habe. Durch Parole-Befehl vom 14. April 1815 machte der Kommandant, Oberlieutenant v. Schutter die Allerhöchste Cabinetsordre vom 31. März bekannt und bestimmte zugleich die Zusammenlegung des Regiments. Die Feuertafel empfing das Regiment in der Schlacht bei Wigny am 16. Juni 1815. An den Feldzügen der Jahre 1866 und 1870/71 nahm das Regiment ehrenden Antheil. Der Verfasser schließt sein Werk mit den Worten: „Möchte meine Arbeit mit dazu beitragen, jeden Angehörigen dieses Regiments immer mehr und mehr mit seiner ruhmreichen Geschichte vertraut zu machen und das Bewußtsein in den jetzigen und den kommenden Geschlechtern wach zu erhalten, daß sie stolz darauf sein dürfen, gerade diesem Regimente anzugehören, daß es aber auch ihre heiligste Pflicht ist, jeder Zeit ihre besten Kräfte einzusetzen und, wenn der König ruft, Blut und Leben für seine Ehre dabinzugeben, damit sich das Regiment bis in die fernste Zukunft stets der Allerhöchsten Gnade Seiner Majestät des Kaisers und Königs würdig zeige, sich nennen zu dürfen nach jenem allerkräftigsten Prinzen, der freudig sein Leben hingab für König und Vaterland, dem Prinzen Louis Ferdinand von Preußen!“

— Anlässlich der Berliner Gewerbe-Ausstellung erschien soeben im Verlage von G. D. Ufse, Berlin O. 27, Grüner Weg 95, ein **Botpourri** von Wilh. Wolff unter dem Titel: **Alt- und Neu-Berlin**. Dasselbe bringt in 75 verschiedenen bekannten Melodien klassischer und moderner Musik die historische Entwicklung Berlins vom Fischerdorf bis zur Kaiserstadt. Wenn man das Botpourri durchsieht, weiß man nicht, was man zuerst loben soll, ob die vorzüglich durchgeführte Musik oder den flotten Text oder aber den Titel, der in 8 farbenprächtigen, historichen Bildern das zeigt, was der Text und die Musik ausdrücken. Die Rückseite des Umschlages bringt einen genauen Ausstellungsplan. Das Botpourri ist faktisch ein Meisterwerk und können wir dasselbe allen, welche die Berliner Gewerbe-Ausstellung besuchen, auch denen, die der Ausstellung fernbleiben, angelegentlichst empfehlen, besonders da die Preise nicht hoch sind, z. B. kostet das ganze Werk für Klavier à 2 ms. nur 2 Mark, für Fithar 1,50 Mark, für Bioline allein nur 1,20 Mark, für Orchester (Streich-, Blas- oder Harmoniemusik) 4 Mark u. s. w.; das Botpourri ist leicht spielbar, dabei vollklingend und äußerst melodienreich.

Die **Romanwelt**. Zeitschrift für die erzähler de Litteratur aller Völker. Herausgegeben von Otto Neumann = Hofer. Heft 29. Verlag der Romanwelt in Berlin-Charlottenburg.